

Eine Reise in Südbenins Vergangenheit

Porto Novo, die offizielle Hauptstadt Benins, liegt rund 30 Kilometer östlich von Cotonou am Fluss Ouèmè, der im Süden in eine große Lagune mündet.

Ein Neffe des Königs von Allada gründete hier Ende des 17. Jahrhunderts ein Königreich HOGBONOU und ließ einen großen Palast errichten. Die Portugiesen änderten später den Namen in **Porto Novo (Neuer Hafen)**, vergrößerten die Siedlung und betrieben von hier aus Überseehandel – wobei sich der Schwerpunkt immer mehr auf menschliche Ware, nämlich Sklaven verlagerte. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Sklaven nach Ouidah getrieben, um Transportkosten zu sparen. Aktive einheimische Partner beim Menschenhandel waren die Könige. Für Waffen, Alkohol und billige Stoffe verkauften sie ihre Untertanen.

Toffa I., der 19. und letzte König von Porto Novo, regierte mehr als 30 Jahre. Er unterwarf sich und sein Land widerspruchslos der Kolonialmacht Frankreich, ließ sogar zwei seiner Kinder in Frankreich erziehen. Porto Novo wurde schließlich zur Residenz des Gouverneurs der Kolonie Dahomey.

Im Gegensatz zu Cotonou scheint in Porto Novo die Zeit stehen geblieben zu sein. Schmale, staubige oder auch vom Abwasser schlammige Gassen winden sich zwischen traditionellen Lehmbauten hindurch. Oft fällt der Blick auch auf Villen im portugiesischen Baustil, die allerdings einen recht vernachlässigten Eindruck machen. Das durchbrochene, gitterartige Mauerwerk ist schadhaft, Söller und Balkone zeigen hier und da eine gefährliche Neigung erdwärts, die ehemals bunten Fenster vermitteln nur noch einen Teil ihrer vormaligen Pracht. Ein Wahrzeichen der Stadt ist die sogenannte „Bunte Moschee“, ein treffender Name, denn sie prangt in leuchtenden Farben.

Der 300jährige Königspalast befindet sich im Herzen der Stadt. Hier starb 1976 König Toffos letzter Nachkomme. Laut Überlieferung hatte er das verbotene Zimmer im Palast betreten, obwohl allgemein bekannt ist, dass sterben muss, wer es betritt. War es also Selbstmord? Bis heute ist sein Tod ungeklärt. - In den achtziger Jahren wurde der Palast mit Frankreichs Hilfe renoviert und dient heute als Museum.

Als wir es 1998 besuchten, führte uns eine junge Frau, die Studentin Mireille, sehr engagiert und kompetent durch die gesamte Anlage. Ihre Erläuterungen brachten uns die Geschichte der Region nahe und erlaubten uns einen Einblick in einige wenige Bereiche der Welt des Voodoo, damals für uns fremd und unverständlich, da sie sich dem Verstand des westlichen Menschen entzieht.

So befindet sich im Saal des Königs in der Mitte das so genannte Fetischhaus, eine kleine, niedrige, palmblattgedeckte Hütte auf vier Pfosten. Darin wie auch davor vielerlei Gegenstände, die von uns nicht zu identifizieren waren. Dort bekamen, wie uns Mireille erzählte, während einer vorgeschriebenen Zeremonie die Neugeborenen ihren Namen. Dazu warf der Fetischeur – der

Priester - mit Kaurimuscheln oder Knochen das Orakel, aus dem der religiöse Namen des Kindes gelesen wurde, der aus seinem vorangegangenen Leben stammte. (Später hörten wir von anderer Seite, dass der Name eines Neugeborenen nach dem Auftrag, den es in diesem Leben zu erfüllen hat, ausgewählt wird.) Denn die Neugeborenen kommen von da, wo ein alter Mensch hingeht – von den Ahnen. Später bekam das Kind von seinen Eltern noch einen weltlichen Namen. Oft wurde von dem Fetischeur dem Kind auch das Orakel für sein vor ihm liegendes Leben geworfen.

Bis zum heutigen Tage werden solche Zeremonien in Porto Novo abgehalten.

In einer höhlenartigen Kammer des Palastes befinden sich die Fetische des Königs, Päckchen und andere Gegenstände. Ich fragte Mireille:

„Was versteht man eigentlich unter dem Begriff 'Fetisch' ?“

„Fetische sind Gegenstände oder Figuren unterschiedlichster Art, denen magische Kraft innewohnt, die ihnen von Fetischeuren verliehen wird. Sie sind Symbole für Gottheiten, die Geschäfte begünstigen, Fruchtbarkeit garantieren, Besitz schützen, Unglück abwehren. Sie „wohnen“ in einem nur für sie reservierten Raum oder in für sie errichteten kleinen Hütten, eben den Fetischhütten. Sie sind nur für eine Person oder eine Familie bestimmt und dürfen von niemand sonst berührt werden, denn das hätte Krankheit oder Tod zur Folge. Für den persönlichen Schutz einer einzelnen Person gibt es die Gris-Gris, die ein Fetischeur aus mehreren magischen Gegenständen und Kräutern zusammenstellt, in Päckchen oder Beutelchen packt und sie weihet. Man muss sie ständig bei sich tragen.

Es gibt auch Gris-gris, die man gegen Diebstahl von Feldfrüchten oder im Haus anwendet.“ - „Das haben wir in Bohicon schon gesehen,“ warf Werner ein. „In einem Maisfeld war an einer Stange ein Bündelchen befestigt, aus dem Hühnerfedern ragten!“

„Richtig! - Aber wenn jemand einem anderen etwas Schlechtes wünscht, kann er ein böses Gris-Gris machen, wenn er die Kenntnisse dafür hat oder einen Fetischeur findet, der sich dazu bereit findet. Normalerweise benutzt ein Fetischeur seine Macht nicht dazu, jemandem etwas Schlechtes zu bringen. Aber es gibt einzelne, die das tun!“

„Funktioniert das denn wirklich?“ wollte ich wissen.

„Oh ja, deshalb hat ja auch jeder großen Respekt davor!“

„Und mit einem guten Gris-Gris kann ich mich vor Unglück schützen?“

Mireille nickte nachdrücklich. „Natürlich! Aber es gibt noch andere Möglichkeiten. Zum Beispiel Ringe, die man von einem besonders mächtigen Fetischeur erwerben kann und die vor allem Berufskraftfahrer tragen. Der Träger eines solchen Ringes wird bei einem schweren Unfall am Ort des Geschehens nicht aufgefunden – er ist spurlos verschwunden; taucht aber an einem anderen Ort unversehrt wieder auf. Aber da so ein Ring sehr teuer ist, kann nicht jeder, der ihn möchte, einen kaufen.“

Angesichts der häufigen Verkehrsunfälle mit Toten und Schwerverletzten muss es wohl wirklich nur sehr wenigen möglich sein, einen solchen Ring zu erwerben, dachte ich im stillen.

Jahre später sollten wir selbst mit einem Gris-gris konfrontiert werden. Wir schlenderten wieder einmal über den Fetischmarkt in Bohicon. (An den strengen Geruch haben wir uns fast schon gewöhnt.) Da streckte uns ein junger Mann seine beiden Arme entgegen, um die sich zwei junge Pythons ringelten. Sie waren wunderschön gezeichnet und ich streichelte einer über ihre Haut, die sich trocken und kühl anfühlte. Die Schlange reckte mir ihren Kopf züngelnd entgegen, und ich fuhr zart mit den Fingern darüber. Da hörte ich ein Zischen – doch es kam nicht von der Schlange. Suchend schaute ich mich um – da war es wieder. Es kam von einem sehr alten Mann, der zusammengekauert im Schatten des Schutzdaches auf einem Bänkchen an der Mauer hockte. Er hatte mir sein verknittertes Gesicht zugewendet und schaute mich aus einem Auge an - das andere startete weiß und war offensichtlich blind - winkte mich mit auffordernder Gebärde an seine Seite und zeigte auf die Bank neben sich. Es widerstrebte mir, hinzugehen, aber sein Winken wurde immer nachdrücklicher und so gab ich nach und setzte ich mich neben ihn. Er nickte, als wollte er sagen: „Gut!“ und suchte nun mit den Augen nach Werner, um ihn an meine Seite zu zitieren. Dann kramte er ein kleines, aus Pflanzenfasern geflochtenes Deckelgefäß hervor, öffnete es umständlich und entnahm ihm nacheinander zwei Päckchen – in Form und Größe wie ein Taubenei – eines für mich und das andere für Werner. Ein junger Mann, der neben dem Alten saß, erklärte uns jetzt, das sei ein Zauber, der uns vor Krankheit und Unglück schütze. „Und was soll das kosten?“ fragte ich unbedacht. Die Antwort kam schnell: „Für jeden 10.000 CFA!“ (Etwa 17 €). Entsetzt schaute ich ihn an: „Waaas? Das ist zu viel!“ - Jetzt mischte sich der Alte ein, kurzer Wortwechsel zwischen beiden, dann: „Geben Sie, was Sie möchten!“ Das taten wir dann auch und der Junge nahm die 3000 CFA (ca. 5 €) ohne Wimperzucken entgegen. Wahrscheinlich hatte er noch weniger erwartet. Wir dankten und verabschiedeten uns mit „Edabo“. Ich bemerkte noch halb scherzend: „Wenn uns irgendein Unglück trifft, kommen wir her, uns zu beschweren!“ Aber sofort wies der Assistent das von sich und beteuerte mit leidenschaftlichem Ernst: Nichts Böses würde uns passieren, *vraiment!* - Ob er wohl recht behält? Bei all diesem geheimnisvollen Ambiente waren wir versucht, daran zu glauben.

Als wir dieses Erlebnis später einem Beniner erzählten, schnalzte er missbilligend mit der Zunge, wiegte den Kopf und sagte, es sei nicht gut, wenn man um ein Gris-gris feilsche. Das könne Unglück bringen. Solcher Schutz sei immer teuer, das müsse man akzeptieren.